

Einführung in das Thema

Nach diesen offiziellen Grußworten obliegt es mir nun, eine kurze Einführung in unser Tagungsthema zu geben. Das Thema lautet:

„Diakonische Gestalten der Kirche – Provokation für uns!?“

Hier stechen gleich zwei Begriffe hervor, nämlich der Begriff der Gestalt und der der Provokation.

Provokation – man traut es sich kaum auszusprechen, schon das Wort allein kann provozieren. Provokateure rufen in uns sehr unangenehme Emotionen hervor. Sie stören den Frieden, das Immer-Gleiche, die Harmonie. Provokateure werden daher gern an den Rand gestellt oder vielleicht sogar ausgeschlossen, weil man einfach nicht kann mit ihnen.

„Provozieren“ in der heutigen Wortbedeutung meint ein manipulatives Vorgehen, um beim oder bei anderen ein anderes Verhalten zu bewirken. Mit dem Provozieren verbinden wir Gefühle von Aggression, Angst und Beklemmung. Vielleicht auch von Schadenfreude und Rechthaberei auf Seiten des Provokateurs.

Um das Auslösen solcher Gefühle zu vermeiden, wird versucht, die Provokation nicht ganz so provokativ werden zu lassen. Die Organisatoren dieser Tagung haben sich vielleicht deshalb entschlossen, den Tagungstitel sowohl mit einem Rufzeichen als auch mit einem Fragezeichen zu versehen. Das Fragezeichen nimmt der Provokation die Schärfe.

Eine andere Strategie das Provozierende aus der Provokation zu nehmen, ist die Flucht ins Lateinische. Das lateinische Wort „provocare“ heißt schlicht und einfach „hervorrufen“. Und „hervorrufen“ hat nun im Deutschen nichts mehr Provozierendes an sich. Solch lateinische Flüchtlinge essen somit ihre intellektuelle Kreide, um nur ja

nicht anecken zu müssen. Man will ja nicht als Provokateur gelten und an den Rand gedrängt werden

Also, welche Strategie ist die Bessere:

Sicherlich: Die Provokation nur um der Provokation willen ist abzulehnen. Das führt nur zur Haltung des Widerstandes, ist nicht produktiv und konstruktiv. Wenn schon, dann sollte die Provokation ein Ziel verfolgen.

Ebenso abzulehnen ist aber das pastoral und kerygmatisch weichgespülte Handeln und Reden, das keinen kritischen Punkt mehr anspricht und alles sein lässt wie es ist.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass auch die Bibel zahlreiche Provokationen enthält, die die Softies unter den Predigern gern wieder glätten, um das Provozierende unter den Tisch fallen zu lassen. Die Predigt wird zum Eiertanz, der Bibelstellen ins Gegenteil dessen verkehrt, was sie eigentlich aussagen wollen.

Im Ruf nach Umkehr, im Ruf nach dem Ablassen von den Sünden ist Gott selbst der größte Provokateur. Immerhin ruft das sehr unangenehme Emotionen auch in mir aus, weil mir bewusst wird, dass ich etwas ändern muss. Ich kann nicht so bleiben, wie ich bin, denn ich bin auch Sünder und das ist nicht gut. - Gott selbst ruft; in der Berufung ruft er uns hervor. Er ruft uns hervor, so wie wir eben sind; und doch können wir angesichts seiner Liebe zu uns nicht einfach bleiben, wie wir sind. Gott ruft in uns also auch einen gewissen Schmerz über uns selbst hervor. Gott fordert mich heraus, er provoziert mich, über meine jetzigen Grenzen hinauszugehen.

Gedankensplitter zur gegenwärtigen Situation der Kirche

Die gegenwärtige Kirche ist mit vielen Veränderungen konfrontiert. Ich brauche hier sicherlich keine Anzeichen dieser Veränderung benennen, denn sicher haben alle Anwesenden genügend Beispiele dafür. Ebenso ist es nicht mein Ziel, an dieser Stelle eine genaue Analyse vorzunehmen.

Ich möchte vielmehr von meinem Eindruck ausgehen, dass die Kirche auf diversen Ebenen zwar auf diese Veränderung reagiert. Dennoch scheinen mir Konzepte und Rezepte nicht adäquat zu sein. Die gegenwärtige Strategie mutet eher nach Löcherstopfen und Lückenfüllen an, um die bisherige Struktur aufrecht zu erhalten. Eine Struktur, die einmal wichtiges geleistet hat, mit der wir heute aber nicht mehr das verwirklichen können, was unser Auftrag ist. Viel zu sehr sind wir in ständigen Strukturprozessen beschäftigt, die uns die wesentlichen Fragen der Menschen und des Glaubens aus dem Blick geraten lassen. Wer heute etwas Neues schaffen will, wer heute Gott, Christus und unseren Glauben neu verkünden will, wird fast gezwungen, sich aus den vorgegebenen Strukturen zu befreien. Denn diese Strukturen werden als Lähmung und Behinderung empfunden. Wer sich befreit, gilt aber als Provokateur.

Ich komme beruflich sehr viel in den Kärntner Pfarren herum und spreche da mit Pfarrgemeinderäten. Wenn ich auf den Grundauftrag Diakonie zu sprechen kommen, eröffnet sich mir regelmäßig eine menschenleere, ideenlose Wüste. In den Pfarren ist der Blick für die Nöte der Menschen verloren gegangen. Immer noch groß im Rennen sind die Alten- und Krankenbesuch. Hie und da das Engagement für Flüchtlinge. Aber wie viele Pfarren stellen sich folgende Fragen: Welche Nöte und Sorgen plagen die Menschen – nicht nur die Katholiken – in meinem Pfarrgebiet? Was ist mit den Arbeitslosen? Was ist mit den Alleinerziehenden? Was ist mit den Süchtigen? Was ist mit den Kriminellen und Gesetzesbrechern? Was ist mit den Trauernden und psychisch Kranken? Was ist einfach mit jenen, die vom Leben enttäuscht sind? Was ist mit den Hoffnungslosen?

Mir geht es nicht darum, sogleich in einen Aktionismus zu verfallen und für jede Gruppe etwas zu unternehmen. Mir geht es schlicht und einfach um eine diakonale Grundhaltung in den Pfarren, die sich in den Fragen zeigt:

Welche Nöte haben die Menschen in meiner Pfarre?

Was brauchen diese Menschen?

Und was von dem, was die Menschen brauchen, können wir und nur wir leisten?

Diese Fragen werden nicht gestellt. Statt dessen verstehen sich Pfarrgemeinderäte als Veranstaltungsmanager von Gottesdiensten und anderen Festen und Feiern. Da wird Zeit und Energie hineingesteckt. Zugleich beginnt das Jammern über das Fehlen und Fernbleiben von Ehrenamtlichen und Festbesuchern. „*Ach, es ist alles so schwer und schwierig.*“ Und in diesem Jammertal verharren wir in Schockstarre und machen so weiter wie bisher und tragen damit zum Untergang des Christentums in Europa bei.

Ich wünsche mir Diakone, die sich einfach dafür einsetzen, dass diese drei Fragen immer wieder in den Vordergrund gestellt werden. Dass man nicht viel Zeit mit der Vorbereitung des Pfarrfestes verbringt, das ohnehin jedes Jahr gleich abläuft, und dafür mehr Zeit in die drängenden Fragen unserer Gesellschaft investiert.

Papst Franziskus sagt: Die Kirche soll die Türen öffnen, nicht um Menschen hineinzulassen, sondern damit wir hinausgehen und uns nicht einschließen wie seinerzeit die Apostel in ihrer Hoffnungslosigkeit und in ihrem Jammertal nach dem Tod Jesu. Hinausgehen heißt den Blick auf die Nöte der Menschen zu richten und das zu tun, was an der Zeit ist. So wie es die fünf diakonischen Gestalten getan haben, die auf dieser Tagung präsentiert werden.

Standortbestimmung des Diakons

Mit diesen diakonischen Gestalten sind unmittelbar wir Diakone angesprochen. Wir haben uns mit unserer Existenz dem Dienst an der Kirche und den Menschen verschrieben; von unserem Sein her sind wir angelegt, den Blick auf die Nöte der Menschen zu richten. Von unserem Sein her sind wir Provokateure. Wie meine ich das?

In Bezug auf das Sein des Diakon ist meine These, dass das Eigene des Diakons – also das, was den Diakon in seinem Sein ausmacht und unterscheidet - darin besteht, dass ihm nichts Eigenes zukommt. *Das Eigene des Diakons liegt darin, dass ihm nichts Eigenes zukommt.*

Bei der Wiedereinführung des Ständigen Diakonates durch das letzte Konzil werden dem Diakon diverse sakramentale und nicht sakramentale Handlungen zugeschrieben. Keine dieser Handlungen kommt ausschließlich dem Diakon zu, vielmehr können sie auch von anderen vollzogen werden. Seine Handlungen sind für das Leben der Kirche notwendig. Es ist aber nicht notwendig, dass sie vom Diakon vollzogen werden. So ist der Diakon ein Amt, das nicht gebraucht wird.

Dieses Nicht-gebraucht-werden zeigt sich symbolisch in der Eucharistiefeier, der Mitte des christlichen Lebens: Zwar stehen dem Diakon als erstem gewisse Handlungen zu, die aber durch andere auch ausgeübt werden können. Die leere Stelle, die der abwesende Diakon hinterlässt, wird nicht als Manko gesehen. Eine Messe kann ohne Diakon, aber nicht ohne Priester und Gläubige gefeiert werden. Diese leere Stelle zeichnet sich dadurch aus, dass sie leer bleiben darf.

Der Ort des Diakons, die leere Stelle, bietet so gesehen eine Reflexion auf unsere Gesellschaft, was konkret bedeutet: Die kapitalistische und ökonomisierende Logik, die heute alle Lebensbereiche der Menschen durchzieht, bestimmt den Wert der Dinge anhand ihrer Brauchbarkeit. Diese Logik hat auch uns Christen erreicht: Viele sehen sich selbst und ihr Tun erst als wertvoll an, wenn sie gebraucht werden.

Und so nimmt es nicht Wunder, wenn Diakone immer wieder darauf hinweisen wie wichtig ihr Amt ist und wie sehr es gebraucht wird. Aber: Selbst wenn der Diakon in der Eucharistiefeier die leere Stelle besetzt, agiert er als ein Überflüssiger.

In unserer Kultur ist es üblich geworden, Gebäude und Einrichtungen zu bauen, die den Zweck haben, Menschen aus der Gesellschaft auszusondern. Nicht nur die Gefängnisse, sondern auch Jugend-WGs oder Altersheime sind Ersatzorte für jene,

die am eigentlichen Ort keinen Platz mehr haben. Die Alten funktionieren nicht mehr und werden abgesondert; Kinder werden abgesondert, um sie zu funktionierenden Menschen aufzuzüchten, was an ihrem Ursprungsort nicht gesichert ist. Unsere Gesellschaft erzeugt aus sich heraus eine Landkarte, in der die Orte nicht gleichwertig nebeneinander stehen: Es gibt Zentren und es gibt Ränder und es gibt Ghettos.

Mit dem Diakonat möchte die Kirche diese Landkarte neu besetzen: Indem der Diakon in das Nicht-gebraucht-werden hineingeweiht wird, „verkörpert“ er all jene, die aus unserer Gesellschaft als unbrauchbar ausgeschieden und abgesondert werden. In diesen Geringsten begegnet er Christus und indem er diese Geringsten repräsentiert, repräsentiert er Christus.

Allein in seiner Existenz verkörpert der Diakon die Umwertung der gesellschaftlichen Landkarte und ist in seinem Nicht-gebraucht-werden unverzichtbarer Teil der Hierarchie, die sich selbst nicht genügen will.

In dieser Umwertung der Landkarte provoziert die Kirche. So wie es ist, ist es nicht gut. Kehrt um! Wertet um! Nehmt eine andere Haltung ein! Das verkündet die Kirche mit dem Amt des Diakons. Aus diesem Grund ist der Diakon von seinem Sein her Provokateur; er muss nur lernen als solcher auch zu leben. Mit seiner Existenz ist er Rufer, Hervorrufer – Hervorrufer unangenehmer Emotionen.

Und wir müssen uns die Frage gefallen lassen, ob wir diesem Sein in unserem Tun auch gerecht werden. Oder sind wir nicht vielmehr jene, die beim Löcherstopfen und Lückenfüllen mitmachen, weil wir uns einerseits geehrt fühlen gebraucht zu werden und andererseits nicht durch Verweigerung provozieren wollen?

Die diakonischen Gestalten

Und damit bin ich bei den fünf diakonischen Gestalten, die auf dieser Tagung vorgestellt werden. Das Wort „Gestalt“ weist auf eine ganzheitliche Sichtweise eines Phänomens hin. Mit Gestalt ist einerseits ein abgegrenztes Ganzes gemeint, das sich

andererseits aber immer nur vor einem Hintergrund hervorhebt. Anders gesagt: Keine Gestalt kann isoliert vom Hintergrund wahrgenommen werden. Oder hermeneutisch formuliert: Eine Gestalt ist nur vor ihrem Kontext verstehbar – und der Kontext nur von den Gestalten her, die ihn bilden.

Wenn wir nun die Männer und Frauen betrachten, die uns präsentiert werden, müssen wir sie daher einerseits immer im gesellschaftlichen Kontext ihrer und unserer Zeit betrachten, aber auch sie selbst in ihrer Ganzheit sehen. Von ihnen nur einzelne Handlungen zu sehen, diese herauszuisolieren wird einer Gestalt als Ganzheit nicht gerecht. Aber das wird auch Aufgabe der Referenten sein.

Konkret werden uns folgende diakonische Gestalten vorgestellt:

Caritaspräsident Michael Landau wird uns morgen Vormittag die Heiligen Laurentius und Franziskus vorstellen.

Mit Laurentius wird uns eine Gestalt präsentiert, die über die Verwaltung des Kirchenvermögens seinen Liebesdienst am Menschen gelebt hat. Der Liebesdienst muss sich immer auch durch materielle Mittel verwirklichen.

Auch Franziskus ist letztlich nicht ohne materielle Grundlage ausgekommen. Wovon hätte er sich sonst ernähren oder Kapellen bauen können. Jedoch lehrt uns Franziskus in Anknüpfung an das Sorgenevangelium bei Matthäus, dass der wahre Schatz nicht auf Erden, sondern im Himmel zu finden ist.

Franziskus leistet nicht Hilfe von oben herab. Nein, er steigt von seinem hohen Ross herunter und teilt das Leben jener Randexistenzen, die aus der Stadt Assisi ausgesondert wurden. Mit ihrer Krankheit und Armut stellten sie eine Provokation für die Gesellschaft dar.

Morgen Nachmittag wird uns Stiftspfarrer Gerhard Kalidz die Landespatronin von Kärnten, die Heilige Hemma vorstellen. Als Witwe, deren Kinder gestorben sind, hat sie ein Benediktinerinnenkloster errichten lassen. Die freizügige Form des

Damenstiftes führte letztlich dazu, dass das Kloster vom Salzburger Bischof wenige Jahre später aufgehoben und das Vermögen zur Gründung des Bistums Gurk herangezogen wurde.

Sonntag Vormittag werden uns noch zwei weitere diakonische Frauen vorgestellt. Mit der Heiligen Hemma hat die evangelische Elvine de la Tour vieles gemeinsam: Beide kommen aus einem Adelsgeschlecht. Beide lebten als Witwen. Und beide waren nach dem Tod des Mannes kinderlos. Elvine engagierte sich im sozialen und Bildungsbereich. Auf ihrer Grundlage fußt die heutige Diakonie de la Tour in Kärnten. Der evangelische Superintendent Manfred Sauer wird sie uns vorstellen.

Und schließlich hören wir aus dem Mund von Diakon Siegfried Muhrer noch vom Leben der Maria Stromberger, einer Kärntnerin, die als Oberschwester während des NS-Regimes gearbeitet hat. Viele Gefangene in Auschwitz hätten ohne ihre Hilfe und Deckung nicht überleben können. Sie gilt daher auch als „Engel von Auschwitz“.

Die Organisatoren dieser Tagung haben sich also die Provokation erlaubt, uns nicht nur Heilige und nicht nur Katholiken und vor allem nicht nur Männer vorzustellen.

Diese diakonischen Gestalten sind für uns Diakone eine Provokation. Ich entferne einfach das Fragezeichen aus dem Titel und belasse das Rufzeichen. Alle diese Gestalten waren nicht einfach Lückenfüller und Löchestopfer einer bestehenden kirchlichen Ordnung. Sie haben Neues geschaffen, weil es an der Zeit war, dass das Neue Raum gewinnt.

Sie waren nicht Provokateure in dem Sinn, dass es ihre Absicht war, andere zu provozieren. Vielmehr haben Sie den Nöten der Menschen den Vorrang gegeben. Und das allein ist für die Mächtigen und Andersdenkenden in der Gesellschaft und in der Kirche eine Provokation.

Sie haben sich der Randexistenzen angenommen und sind dabei teilweise selbst an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden. Sie engagierten sich nicht, weil alles so bleiben soll, wie es ist, sondern weil es sich ändern, weil das Schlechte und die Sünde beseitigt werden, weil die Welt sich zum Guten ändern soll.

Wir stehen vor großen Veränderung in der Kirche, in Europa und auf der Welt. Reagieren wir nicht einfach nur auf diese Veränderungen, sondern gestalten wir die Zukunft aktiv, nicht indem wir einfach am Bisherigen festhalten, sondern indem wir auf das ganze Alte zurückgreifen, auf das Ur-Arte, nämlich auf das Evangelium und das Wort Gottes, das so alt ist, dass es immer wieder zum Neuaufbruch provoziert.

Das erhoffe ich mir an dieser Tagung: Dass wir uns alle provozieren lassen von den diakonischen Gestalten. Ich wünsche uns einen regen Austausch, mit dem wir sogleich beim Abendessen um 18 Uhr beginnen können.

Karlheinz Six